

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1982-1983)
Heft: 3

Artikel: Ich Adeline, Hebamme
Autor: Zweifel, Helen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054816>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ich Adeline, Hebamme

Adeline Favre
 Ich Adeline, Hebamme
 Aus dem Französischen von Maya Spiess-Schaad
 Broschiert, etwa 180 Seiten, ca. Fr. 18.–
 Erscheint im September 1982 im
 Limmat Verlag, Zürich

Adeline Favre wächst in St. Luc im Val d'Anniviers im Wallis auf, als achtetes von vierzehn Kindern. Gegen den Willen der Eltern besucht sie in Genf die Hebammenschule. 1928 kehrt sie als kaum Zwanzigjährige ins Wallis zurück und arbeitet bis zu ihrer Pensionierung als Hebamme, anfangs in den Häusern der Familie, später im Spital von Sierre.

Ihr Leben hat Adeline ihren Nichten erzählt, und aufgrund der Tonbandaufnahmen ist das Buch entstanden: Die Geschichte einer Hebamme, die bei der Geburt von achttausend Kindern geholfen hat; die die Entwicklung von der Hausgeburt zur Spitalgeburt und zur «schmerzlosen Geburt» miterlebt hat.

Direkt und ohne Beschönigung erzählt Adeline von ihrer fünfzigjährigen Arbeit als Hebamme. Sie lässt uns teilhaben am Leben von Frauen, Kindern und Männern in den Dörfern und kleinen Städten im Wallis und an ihren Erfahrungen und Erlebnissen bei Hausgeburten, die früher oft zum Kampf um Leben und Tod von Mutter und Kind wurden, aber sehr viel mehr im Alltagsleben der Familien intergriert waren. Adeline anerkennt und schätzt die Errungenschaften der modernen Medizin, sofern sie als «verlängerter Arm der Natur» verstanden werden; die Gefahr besteht jedoch, dass die technischen Hilfsmittel überbewertet und Frauen zu passiven Gebärmaschinen reduziert werden. Im Jahre 1955 führt Adeline in Sierre die Methode zur «Schmerzlosen Geburt» ein. Dieses Buch ist ein wichtiges Dokument; Es gibt Einblick in einen Teil unserer Frauen-Geschichte und macht deutlich, dass Frauen die Umstände des Gebärens wieder in die eigenen Hände bekommen müssen, damit die Geburt zu einem intensiven Erlebnis werden kann – als Recht von Frauen.

Helen Zweifel

Vorabdruck

Auszüge aus: Adeline Favre, Ich Adeline, Hebamme; erscheint im September 1982 im Limmat Verlag.

Ich wurde an einem 22. Mai geboren. Mama war an jenem Tag ganz allein zu Haus, denn mein Vater war ins Tal hinunter gegangen, um nach Reben zu sehen. Im Tal unten war ein halber Meter Schnee gefallen, eher ungewöhnlich für diese Jahreszeit.

So musste mich Mama an jenem 22. Mai allein zur Welt bringen. Zudem wurde ich in Steisslage geboren. Die Hebamme, Madame Pont, eine Cousine von Mama, sagte zu ihr: «Ich kann dir nicht helfen, du musst es ganz allein fertigbringen. Ich kann dir nicht helfen...» Sie betete in einer Ecke des Zimmers, und Mama presste.

Das Leben der Frauen damals

Um Schwangerschaften zu verhüten oder sie hinauszuschieben, stillten die Frauen manchmal zwei Jahre lang, denn während dieser Zeit hatten sie keinen Eisprung und keine Menstruation. Wer nicht stillen konnte, bekam jedes Jahr ein Kind.

Das traf auch auf meine Mutter zu, die schon dreizehn Kinder hatte. Eines Tages stattete ihr der Gemeindepfarrer einen Besuch ab und sagte ihr, dass «es jetzt reiche». Sie antwortete: «Einverstanden, dann werde ich mich also danach richten!»

...und sie verweigerte sich ihrem Mann während fünf Jahren, bis zur Wallfahrt nach Einsiedeln. Dort machte ihr der Beichtvater Vorwürfe und sagte ihr, dass sie sich schwer versündigt und dass sie die Verantwortung zu tragen habe, wenn ihr Mann sie betrüge.

So hat sie ihn also wieder empfangen. Sie bekam noch ein Mädchen, das sie an der Altersgrenze, mit fünfzig Jahren geboren hat.

Früher hatten Frauen kein Vergnügen an sexuellen Beziehungen. Sie waren ständig in Sorge und hatten Angst, schwanger zu werden. Ich habe so oft gehört: «Mein Gott, nachdem ich es nun gerade hinter mir habe, möchte ich nicht schon wieder ein Kind!»

Die Beziehungen zwischen Mann und Frau waren den Gesetzen der Kirche unterstellt. Man durfte keinen Coitus interruptus anwenden, «la retirette», wie man es nannte. Das war eine Sünde, und wer es trotzdem tat, erhielt vom Priester keine Absolution. Die Frauen hatten ein hartes Leben. Bei der Hochzeit ermahnte sie der Priester, «alles zu tun, was der Ehemann verlangt». Der Mann hatte prinzipiell immer recht, auch wenn er getrunken hatte. Als Hebamme wurde mir vieles anvertraut, aber das Thema war so tabu, dass die Frauen mir die Dinge mehr zu verstehen gaben, als dass sie sie aussprachen. So traf ich, es war 1947, eine Wöchnerin in Tränen an. Die Naht, die man am Abend vorher gemacht hatte, war vollständig aufgerissen. Ihr

Mann hatte nichts Besseres gewusst, als sie bis in die Toilette hinein zu verfolgen, einen Tag nach der Entbindung...

Die Anfänge im Beruf

Die Entbindungen fanden alle daheim statt, was für mich viel Hin und Her bedeutete. Auch musste ich ständig zur Verfügung stehen.

Es kam vor, dass ich gleichzeitig vierzehn Wöchnerinnen zu betreuen hatte, in Muraz, in Noës und zwei oder drei in Sierre. Ich richtete es immer so ein, dass ich zur Mittagszeit dort war, wo ich am meisten Lust hatte zu essen.

Sieben oder acht Tage nach der Geburt ging ich nur noch jeden zweiten Tag hin, und manchmal zeigte ich dem Ehemann, wie man die Toilette machte.

Die Männer waren recht geschickt. Die ersten vier bis fünf Tage ging ich selber hin, einmal täglich, besonders wenn die Frauen genäht worden waren. Man hatte damals grosse, dicke Klammern, die sehr stark klemmten und kniffen. Man verwendete sie mehrmals. Ich legte sie selber an und überwachte sie deshalb besonders gut.

Eine meiner Aufgaben bei der Hauspflege war auch, die Frauen zu waschen und zu kämmen. Sie trugen fast alle eine Chignon. Ich musste jeweils zuerst die Kinder wegschicken, die im Bett der Mutter spielten, während der Vater auf dem Feld arbeitete.

Damals hatten die Leute noch kein Telefon, ich war die einzige in Muraz, die eines hatte. Aber oft kamen die Leute zu mir, um mich zu holen. Meistens, vor allem nachts, war es der Ehemann, der mich dann auch begleitete. Ich wusste nicht immer, wo die Leute wohnten.

Bei meiner Ankunft machte ich mir zuerst ein Bild über den Stand der Dinge. Ich sah an den Wehen und am Rythmus des Stönens sofort, wenn es eilte. Wenn die Abstände zwischen den Wehen noch gross waren, machte ich jeweils zuerst einen Einlauf, denn die Frauen blieben ja nach der Geburt sieben Tage lang im Bett. Sie fragten mich immer, ob es wohl lange

dauern würde. Meistens schonte man sie nicht und riet ihnen zu Geduld. Alle müssten das durchstehen. Ich sagte etwa: «Jetzt sind es nur Fliegen, die Sie plagen, wenn die Wespen kommen werden wir weitersehen.»

Ich habe nie, wie viele meiner Kolleginnen, zu ihnen gesagt: «Als Sie ein Kind bestellten, haben Sie nicht gelitten – jetzt müssen sie halt leiden, um es zu bekommen.» Ich ging zu allen, die mich riefen, ohne Ausnahme. Meine Dienste habe ich nur einmal angeboten: Es war eine Dame, deren Kind die dritte Generation war, die ich zur Welt brachte. Ich wollte diese Frau unbedingt entbinden und habe es gratis gemacht. Ein anderes Mal habe ich eine Geburtsanzeige erhalten, auf der stand, dass Adeline Favre dieses Bébé, seine Mutter und seine Grossmutter zur Welt gebracht habe.

Ich habe viel im Val d'Anniviens gearbeitet, mit dem Fahrrad fuhr ich, so weit ich konnte. Als Hebamme bekam ich von der Gemeinde Sierre einen Kleinen Zuschuss, denn die Leute, zu denen ich ging, bezahlten mir nicht viel. In Veyraz, in Noës gab es keine Hebamme. So ging ich regelmässig dorthin, auch nach Chippis, wo die Hebamme zu alt war, um ihren Beruf noch auszuüben. Ich hatte ausgezeichnete Beziehungen zu den Familien, zu denen ich ging. Wenn ich die Frauen kannte, duzte ich sie. Während ich das Kind wusch, sprachen wir über alles mögliche. Der Kontakt war sehr herzlich, etwas, das es im Spital nicht gab, weil alles viel anonym war.

Nachdem ich mir eine Ecke im Zimmer eingerichtet hatte, überzog ich das Bett, damit die Matratze oder der Strohsack nicht schmutzig würde. Dabei überwachte ich die Frau, bei der sich jedoch manchmal gar nicht viel veränderte. Man hatte damals noch keine Mittel zur Verfügung, weder zum Beruhigen noch zum Beschleunigen. Wenn die Austreibungsphase begann, musste der Ehemann beim Pressen helfen. Er musste sich auf die eine Seite stellen, ich stand auf der anderen. Ich legte den Fuss der Frau oben an meine Hüfte und gab ihr die Hand, and der sie ziehen konnte. Sie rissen mir oft fast den Arm aus! Deshalb band ich ein Seil an einen

Besenstiel. Eigentlich war es Marcel Fournier, der bei der Geburt seiner ersten Tochter auf die Idee kam. Ich schob das Bett gegen eine Türe, einen Heizkörper oder ein Fenster, wo ich das Seil befestigen konnte. Wir schoben das Bett oft quer durchs Zimmer, damit die Frau am Besenstiel, der durch die Schlingen des Seils hindurch gesteckt wurde, ziehen konnte. Beim ersten Kind dauerte die Austreibungsphase oft länger als drei Stunden, und die Presswehen kamen alle fünf Minuten.

Wenn man mir heute sagt, dass Kinder durch lange Geburten geschädigt werden, kann ich nur lachen. Ich staune, dass wir nicht mehr Kinder mit zerebralen Schädigungen hatte, wenn man daran denkt, wie lange die Köpfchen eingeklemmt waren. Oft waren die Haare oben auf dem Kopf beim Austritt schon trocken, weil der Kopf so lange im Geburtskanal steckengeblieben war.

Oft gelang es mir, mit dem Ellenbogen die Geburt zu beschleunigen. Ich hielt mich mit der einen Hand am Bett fest, stellte den Ellenbogen auf den Bauch der Frau, presste diese Hand gegen meine Wange und stemmte mein ganzes Gewicht auf den Arm.

Wenn das Kind dann da war, war die Freude riesengross. Ich bereitete das Bettchen vor, wärmte es und sprach den Frauen Mut zu, dass jetzt bald alles vorüber sei. Ich verlangte, dass sie genau zusahen was ich machte, denn damit nahmen sie auch an den Verrichtungen teil, und zudem lenkte es sie ab. Und wenn ich dann mit allem fertig war, wenn beide gewaschen waren, die Mutter und das Neugeborene, dann gab es ein gutes Mahl! Bei den Bauern musste man eine besondere Freude mit einem besonderen Essen feiern. Wenn es Nacht war, begleitete mich der Ehemann nachher nach Hause. Tagsüber ging ich allein. Nach jeder Entbindung blieb ich jedoch noch mindestens zwei Stunden bei der Wöchnerin, denn das Risiko war doch noch recht gross. Ich wartete, bis sie nicht mehr blutete. Wenn eine Frau zum Beispiel am Morgen zwischen neun und zehn Uhr niderkam, kam ich zur Pflege noch am gleichen Abend wieder und auch am nächsten Morgen.



Die Anfänge der modernen Geburtshilfe

Die Frauen kamen zum Gebären mehr und mehr ins Spital, wenn dort Platz war. Die meisten Männer waren ja im Militärdienst, und es war schwierig, jemanden zu finden, der bei einer Hausgeburt helfen konnte. Die ganze Organisation der Familie veränderte sich, die Frauen mussten auch noch die Arbeiten der abwesenden Männer übernehmen.

Trotz allem brachte meine Berufsarbeit weiterhin die gleichen Schwierigkeiten und Freuden mit sich, und es wurden auch immer wieder Kinder geboren. Leichter oder weniger leicht, wie jene Frau in Chalais, deren Bruder in der Fabrik einen tödlichen Unfall erlitten hatte. Durch den Schreck war ihr das Fruchtwasser gebrochen, und sie hatte schon seit zwei oder drei Tagen Wehen. Die alte Hebamme aus dem Dorf hatte die ganze Butter aufgebraucht, die in einem Topf in der Küche stand. Sie hatte damit die Scheide der Frau eingestrichen, um den Austritt des Kindes zu erleichtern. Es stank schreusslich, als die Frau im Spital ankam. Die ganze eingekochte Butter, die sich in der Scheide aufgelöst hatte. Sie bekam eine schlimme Infektion. Dr. Amacker sagte: «Ums Himmels willen, was soll man tun! Das Kind kann ja gar nicht kommen, der Kopf liegt falsch. Und dazu diese Infektion!» Wir hatten damals zu Desinfizieren nur Lanthol. Doch Dr. Amacker wusste, dass es neuerdings Penicillin auf dem Markt gab. Er schickte den Ehemann nach Genf, um welches zu holen. Das war nicht einfach und hat sehr viel gekostet, ich weiss nicht mehr wieviel.

Frau F. aus Isérable war 48 Jahre alt, als sie nochmals schwanger wurde. Sie hatte schon drei Knaben, der jüngste war neun Jahre alt. Während der Schwangerschaft litt sie unter einer Kehlkopfverengung und musste sich zum Essen immer aufsetzen. Im siebten Monat setzten die Wehen ein.

Ich holte sie in Riddes ab, bis dorthin war sie mit der Seilbahn gekommen. Es war während des Tages. Ich brachte sie ins Spital, wo sie in einer Spontangeburt kleine Zwillingmädchen gebar. Das eine atmete nicht. Ich war allein, ohne Hilfe. Ich wickelte die beiden Mädchen schnell in meine Schürze und rannte so schnell ich konnte ins Säuglingszimmer, wo man sie in den Brutkasten legte. Sie kamen beide davon. Heute sind sie zwei hübsche Mädchen, ich habe Fotos von ihnen. Als mein Mann starb, drückte mir ihre Mutter die Hand. Sie kam von Roche, wo sie damals lebte, zur Beerdigung von Lous. Sie stellte sich mir vor: «Erinnern Sie sich an die Geburt der kleinen Zwillingmädchen? Ich bin hierher gekommen, weil ich Ihnen meine beiden Töchter verdanke. Sie arbeiten beide und sind gesund.»

Der Ruhestand rückt näher

Wenn ich an den Verlauf meiner Tätigkeit denke, empfinde ich eine grosse Befriedigung. Ich habe alle Stufen unseres Berufes erlebt, angefangen bei den Hausgeburten ohne jede Bequemlichkeiten, oft sogar ohne das Allernötigste. Es gab damals auch noch eine Menge Tabus: So durfte man bei einer Geburt keine sauberen Tücher verwenden, weil dies Blutungen förderte, und eine Wöchnerin durfte zwischen den Wehen keinen Schritt tun. Dazu kamen alle die Verbote von Seiten der Grossmütter.

Diese zwanzig Jahre mit Hausgeburten waren nicht immer einfach, und meine Verantwortung war gross. Und doch war dies die schönste Zeit meiner Tätigkeit, und zwar wegen den herzlichen Kontakten, die ich mit den Familien hatte. Die Frauen mussten bei den Geburten harte Prüfungen bestehen, ohne Medikamente gegen die Schmerzen, ohne Anästhesie beim Nähen.

Die Zeit, wo man halb im Spital, halb bei den Frauen zu Hause war, gab den Hebammen die Möglichkeit, sich den neuesten Fortschritten anzupassen. Und dann liess sich der erste Frauenarzt im Wallis nieder und nahm die Dienste des Spitals in Anspruch.

Der Erweiterungsbau ermöglichte dann eine neue Geburtsabteilung. So habe ich in den letzten 20 Jahren fast nur noch am Spital gearbeitet, was für mich weniger Sorgen bedeutete, weil mir die Ärzte zur Seite standen. Für die Patientinnen begann gleichzeitig mit dem Gynäkologen auch eine neue Behandlung mit Medikamenten. Sie bekamen Mittel, welche die Geburten verkürzten und die Schmerzen milderten. Das war ein riesiger Fortschritt.

Doch dies alles bedeutete leider auch weniger Kontakte mit den Familien der Gebärenden, weniger Freude, weil die Geschwister des Neugeborenen nicht da waren und man ihr Erstaunen und ihre Reaktionen nicht mehr miterlebte. Man darf nicht vergessen, dass ich seit Beginn meiner Tätigkeit oft zehn oder zwölf Kinder der gleichen Mutter zur Welt gebracht habe.



Die Methode der schmerzlosen Geburt hatte sehr gute Erfolge. In 80 Prozent der Fälle konnten die Frauen mit Hilfe ihrer Männer und auch der Hebammen die Vorgänge unter Kontrolle halten. In der letzten Hälfte der Geburt musste ich bei der Frau bleiben, um ihr zu helfen, das Gelernte anzuwenden. Wir waren ein Team, die Mütter waren sehr auf mich angewiesen. Seit die Technik in den Spitälern Einzug gehalten hat, haben sich die Methoden der Geburtshilfe vollständig geändert: Die Geburten gehen nicht mehr natürlich vor sich, sie werden gesteuert. Die Mütter, durch die Presse und leider manchmal auch durch medizinisches Personal verunsichert, wissen nicht mehr, wie man ein Kind zur Welt bringt. Die Schwangerschaft gilt als Krankheit und wird auch als solche behandelt.

Ich war immer sehr glücklich über die Entwicklungen in der Geburtshilfe, wenn sie sich als verlängerter Arm der Natur verstand. Aber heute muss ich eindringlich warnen! Wenn wir früher zuwenig Hilfsmittel hatten, steht heute der Geburtshilfe eine unglaubliche Technik zur Verfügung, mit der sie in den Verlauf einer Geburt eingreifen kann. Die Versuchung ist gross, sich dieser Technik auch dann zu bedienen, wenn es medizinisch nicht unbedingt nötig wäre.

Wie oft habe ich gehört, dass Mütter vor dem Termin entbinden wollten! Und wir haben ihnen oft diesen Eingriff in die Natur nicht verweigert, weil es bequemer war, ihrem Drängen nachzugeben, und weil uns die moderne Technik die nötigen Hilfsmittel dazu anbietet. Ich habe den Befehlen gehorcht, mit Bedauern, oft auch mit einer heiligen Wut.

Es stimmt, dass Eingriffe in Notfällen, Kaiserschnitte zum Beispiel, oft Mutter und Kind das Leben retten und schwere Schäden verhindern. Trotzdem war es mir nicht immer wohl bei den neuen Praktiken. Früher waren Zeitmangel und fehlende Überwachung schuld an Komplikationen. Aber heute schaffen wir uns neue Probleme, wenn wir der Natur entgegenarbeiten, sie auf den Kopf stellen.

Ich wünschte, dass die Bewegung zurück zu einer natürlichen Lebenshaltung, die im Moment unsere Bevölkerung erfasst hat, die Ausübung unseres schönen Berufes wieder ins Gleichgewicht bringt. Ich wünschte, dass sich die Technik, die so wunderbar ist, wenn man sie in voller Verantwortung anwendet, noch weiter entwickelt, so dass unsere Kinder in Freude in Frieden und in einer gerechten Sicherheit zur Welt kommen!



Inserat

a women's international bulletin

- reports on the women's movement worldwide
- covers our struggles, victories, issues, campaigns
- brings you articles, resources, information about groups

women & women's groups US\$ 15
libraries & institutions US\$ 25

in Spanish from :
Via S. Maria dell'Anima 30
00186 Rome, Italy

in English from :
P.O. Box 50 (Cornavin)
1211 Geneva 2, Switzerland